

... auf Grund eines politischen Schildbürgerstreichs zerstört werden könnte.

... die Bauten werden hierzulande entkmalpfelegerisch exakt in ihrem Bestand oder – wie zurzeit in Zürich die städtisch und urbanistisch bedeutenden Häu- kreuzplatz – gedankenlos der Bauwirt- opfert. Rar aber sind Beispiele wie das ande in Bellinzona, wo Aurelio Galfetti 1982 und 1992 auf Grund einer kriti- stauration einen zur pittoresken Ruine nen Baukomplex durch ebenso unentw- wie gezielte Eingriffe klärte und als viel- zehnte Akropolis der Stadt einverleib- te. Er war damals eine Provokation und er- teerte noch Jahre später die Unesco- ion, die Galfettis Intervention zunächst erungsgrund für die Aufnahme der Bur- auf die Liste des Weltkulturerbes ansah, sslich doch noch deren Qualitäten zu er- Wenn Galfetti die Frage nach dem Dack an den Anfang seiner architektoni- analyse des Castelgrande stellte, so ging er rittit weiter als einst Carlo Scarpa bei der rung des Castelvecchio in Verona und sich Giorgio Grassi 1971 publiziertem er restaurativen Erweiterung des Cas- Abbiategrosso zum neuen Stadthaus.

Das Leben blüht aus den Ruinen

«Bezug zum Leben der Stadt», mit dem ello von Abbiategrosso reaktiviert werden und den Galfetti in Bellinzona dann so end umsetzte, war der Leitgedanke eines wägen Vorschlags, den Grassi zusam- dem valencianischen Architekten Mat- acelli 1985 veröffentlichte. Es handelte ei um die Wiederherstellung eines al- nen Theaters, dessen Ruinen Teil eines en Nationaldenkmals sind; der nördlich encia gelegenen Akropolis von Sagunt. tstadt, deren Zerstörung durch Hannibal 219 v. Chr. den zweiten Punischen Krieg urde von den Römern um ein prächt- uer bereichert und als Kastell gesichert, sie auch noch den Westgoten und später uren diente, die nun am Fuss von Burg nnenhaus siedelten. Doch wiederholte uf die strategisch wichtige Befestigung- führten dazu, dass diese nach den Napo- nen Kriegen in Trümmern lag und vom ur noch das Halbrund der in den Steil- eingebauten Ränge der Cavea übrig war. ur wurde das Monument mehrfach resta- urd zur «künstlichen Ruine» ergänzt, die ohne Bühnenhaus wie ein griechisches ur Stadt, zur Landschaft und zum Meer eute. Diese romantischen Verfälschungen aut Grassi, der den Bau von Grund auf hatte, entfernt und durch ein «analoges», est der Idee des antiken Theaterbaus ver- es, aber zeitgenössisch interpretiertes Ge- setz ersetzt. Denn nur so könnten der onische Raum des antiken Bauwerks und das römische Theater so wichtige Einheit schauerraum und Bühnenhaus wiede- ren werden. Grassi verwies auf Vorbilder von Peruzzi zum Palazzo Orsini umge- arellustheater und die von Valadier aus- Restaurierung am Kolosseum in Rom, es sich um massive, aber klar ablesbare e handle, die nicht nur auf den reinen Er- s- und Denkmalwert hin orientiert sondern die Monumente wieder nutzbar wollten. Trotz dieser kunstgeschicht- Absicherung schied Grassi Rekonstruk- tekt die Geister. In der Fachwelt aber s als radikaler, rein theoretischer Beitrag nkmalpfelegerischen Umgang mit Ruinen

und als provokative Kritik an konventionellen Restaurierungen gewertet.

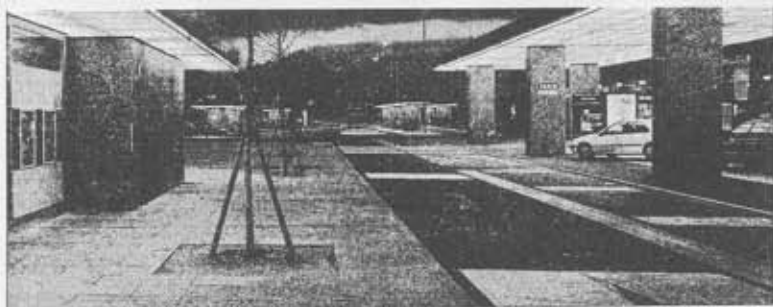
Die damals sozialistisch beherrschte Generali- tat Valenciana erkannte in Grassis Vorschlag eine unkonventionelle Möglichkeit, Sagunts Theater kulturell besser zu nutzen und der krisengeschüt- telten Stadt eine neue Identifikationsfigur zu ver- leihen. Nachdem das Kulturministerium in Ma- drid auf Grund des Denkmalschutzgesetzes von 1985, das lediglich nachahmende und falsifizie- rende Wiederaufbauten verbietet, nichts gegen eine kritische Rekonstruktion einzuwenden hatte, wurde ein Direktauftrag erteilt, und Grassi konnte sein neues, funktional und volumetrisch den al- t-römischen Theaterbauten entsprechendes Büh- nenhaus und die steinerne Neufassung der mittel- ren Sitzränge ausführen.

Umstrittenes Wahrzeichen

Als dann aber die Rekonstruktion Form anzu- nehmen begann, regte sich Opposition, die der Partido Popular für sich zu nutzen suchte. Doch obwohl 1991 mit Juan Marco ein Lokalpolitiker aus seinen Reihen juristische Schritte einleitete, wurde der Neubau 1993 vollendet. Betrachtet man heute die Rekonstruktion mit unvoreinge- nommenem Blick, so kommt man nicht umhin, Grassis Schöpfung bei aller denkmalpfelegerischen Problematik als genial zu bezeichnen. Ist es ihm doch gelungen, nach sorgfältiger Sicherung der antiken Reste ein hervorragendes Freilufttheater zu schaffen und zugleich die alten Steine zum Sprechen zu bringen, so dass die Essenz des al- t-römischen Theaters weiterhin spürbar bleibt. Grassis architektonisch-denkmaltreues Experi- ment erwies sich denn auch schnell als bau- künstlerischer, kultureller und touristischer Ge- winn. Dennoch stiess sein Rationalismus weiter- hin bei all jenen auf Widerstand, die in der Ruine auch einen sentimentalsten Wert sahen.

Im letzten März schlug dann der Entscheid des Obersten Gerichts, der Neubau sei illegal, wie eine Bombe ein. Die inzwischen vom Partido Popular dominierte Generalität Valenciana re- agierte prompt und verkündete, sie werde «toda la obra nueva» abreißen lassen, zögerte dann aber mit der Umsetzung, zum einen weil die Denkmalpfeleger vor Beschädigungen der Ruine warnten, zum andern wegen der auf rund 10 Mil- lionen Euro geschätzten Abbruchkosten. Diese fallen umso mehr ins Gewicht, als das Kultur- ministerium in Madrid Mitte Juni radikale Spar- massnahmen ankündigte, die auch die Sagunter Akropolis betreffen. Nachdem Juan Marco – den Gerichtsentscheid in der Hand – erneut den sofortigen Abbruch des Bühnenhauses gefordert hatte, hielt mit Anton Capitel ein ehemaliger Oberster Denkmalpfeleger am 18. Juni in «El País» fest, dass die Gerichte im Fall Sagunt gar nicht zuständig seien. Einzig kulturelle Instanzen seien legitimiert, auf Grund des Gesetzes von 1985 zu entscheiden, ob es sich hier um eine historisch-nachahmende oder aber um eine erken- nbar zeitgenössische Rekonstruktion handle. Aus- serdem stelle nun auch der Neubau einen Wert dar, der durch dasselbe Gesetz geschützt werde.

Es bleibt nun zu hoffen, dass in Valencia die Vernunft siegt und auf den Schildbürgerstreich eines Abbruchs verzichtet wird. Zerstört würde nämlich eines der interessantesten denkmalpfe- gerischen Projekte des ausklingenden 20. Jahr- hunderts, dessen ideale Wurzeln hinabreichen bis zu Schinkels Schlossprojekt auf der Athener Akropolis. Zudem wäre nicht nur das antike Ein- gebäude bedroht, sondern es müssten erneut Ein- bauten vorgenommen werden, da die nackte Rui- nen nicht beispielbar wäre. Roman Hollenstein



Schwebende Tische: der neue Bahnhofsvorplatz von Bosshard & Luchsinger, 2002. (Bild Architekten)

Die Architektur der Expo-Städte

Aufbruch zur zweiten Kantonshauptstadt Neue Bauten und Projekte in Yverdon-les-Bains

Yverdon ist vom Entwicklungsfieber ergriffen. Die Umgestaltung des Bahnhofs ist das erste Symptom. Nun soll das Land am See zum Naherholungsgebiet aufgewertet und das Gebiet am Stadtrand zur wirtschaftlichen Entwicklungzone werden.

Der Bau des Bahnhofs hatte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Yverdon ähnliche Auswirkungen wie in Biel. Das Trasseee legte eine Schneise zwischen die Altstadt und den See. Dort nahm die Industrie das Land, das durch die Jura- gewässerkorrektur gewonnen wurde, in Besitz, während der Wohnungsbau ins Hinterland der Stadt verwiesen wurde. Nun soll die attraktive Uferzone zum Naherholungsgebiet aufgewertet und im Gegenzug das brachliegende Gebiet zwi- schen Stadtrand und Autobahn zum wirtschaft- lichen Terrain stratégique werden. Städtebauliche Eingriffe sind auf dem Terrain stratégique und in der Uferzone geplant. Auf dem Expo-Gelände soll ein Eichenwald angelegt werden mit einzel- nen Lichtungen, die bei Bedarf bebaut werden könnten. Attraktion wäre ein Restaurant, das der Baudirektor Paul-Arthur Treyvaud gerne auf der Plattform der Expo-Wolke thronen sähe.

Städtisches Bindeglied

Die Industriezone, die sich zwischen See und Altstadt ausdehnt, wird vorläufig noch ein Fremdkörper bleiben. Auf dem Hermes-Areal haben sich zwar diverse Gewerbebetriebe angesiedelt, und die SBB überlegen sich, Lofts in ihren Werkstätten einzurichten. Aber mit dem Neubau der Stadwerke nach einem Entwurf des einheimi- schen Philippe Gilliéron bleibt der industrielle Charakter und damit eine Sperre zwischen See und Bahnhof. Einen neuen Akzent zwischen den Hermes-Hallen und dem Sportplatz setzt das renommierte Genfer Büro Devanthery & Lamu- nière mit seiner psychiatrischen Klinik. Es ge- wann 1995 den Wettbewerb mit einem Projekt, das sich in seiner Farbigkeit extrovertiert gibt, mit dem U-förmigen Grundriss und mit Aussen- räumen (Hof, Garten, Dachterrassen), die als «Zimmer unter freiem Himmel» konzipiert sind, aber die Intimität der Bewohner wahrt.

Vom Potenzial des im Süden zwischen Stadt und Autobahn gelegenen Terrain stratégique, wo sich der Y-Parc angesiedelt hat, zeugen erst die Strassennamen: Rue Galilée, Rue Pythagore, Avenue des Découvertes und Avenue des Sciences. Hier ist auf einer Fläche von 500 000 Quadrat- metern der Parc technique et scientifique (PST) geplant, ein Forschungsstandort, der als eine Art Dependence der ETH Lausanne gedacht ist.

Schon deutlicher sichtbar ist der Aufbruch am umgestalteten Bahnhofplatz. Es war die Expo, welche die Realisierung des Projekts der Luzerner Architekten Bosshard & Luchsinger beschleunigte. Sie und der Landschaftsarchitekt Stefan Kopfli beschränkten ihre Entwurfsarbeit nicht auf den Bahnhofsvorplatz, sondern bezogen die Place d'Armes ein, die den Bahnhof von der Altstadt trennt. Dabei orientierten sie sich am städtebau- lichen Grundmuster, das der Platz seit 1737 auf- weist. Schon damals war das noch unbebaute Ge- lände «Derrière le Lac de la Ville» von Bäumen gefasst, und auch nach dem Bau der Bahn zeigte der Stadtplan einen auf allen vier Seiten von Alleen gesäumten rechteckigen Platz. Auf diese Qualitäten haben Bosshard & Luchsinger den Platz zurückgeführt, indem sie die Avenue de la Gare wieder mit zwei Platanenreihen versahen. Zusammen mit der Allee an der Avenue des Rem- parts wird die Place d'Armes – wenn die Bäume ausgewachsen sind – wieder als stadträumliche Einheit und Bindeglied zwischen Altstadt und Bahnhof wahrgenommen werden.

Für Bushaltestellen, Taxistand, Kiosk und Tele- fonzellen schufen Bosshard & Luchsinger meh- rere Kleinbauten. Formal einheitlich, variieren sie in der Grösse. Wie überdimensionierte Tische wirken die mit breiten Stahlrahmen gefassten Dächer, die auf massigen, mit Naturstein verklei- deten Stützen ruhen. Die aus Acrylplatten be- stehende Untersicht der Dachflächen ist nachts beleuchtet, so dass die «Tische» in der Dunkel-

heit zu schweben scheinen. Allerdings erinnern die Stützen plötzlich an Menhire – eine Assozia- tion, die keineswegs fern liegt, können doch sol- che steinzeitlichen Zeugen an der Uferzone der Grève de Clendy bestaunt werden. Drittes Ele- ment – neben Grünraum und Architektur – ist der Verkehr. Die Architekten verzichteten auf Fuss- gängerstreifen und setzten mit Graniteinlagen im Strassenbelag nur einige Wegmarken. Der Stras- senraum sollte als erweiterter Fussgängerbereich signalisiert werden, woran sich die Autofahrer aber erst gewöhnen müssen.

Dank der Expo wurde die Verbindung vom Bahnhof zum See mit kosmetischen Mitteln auf- gewertet, indem man die Rue de l'Ancien Stand grosszügig mit Geranien schmückte, die sich auf die blühenden Hügel des Expo-Parks beziehen. Diese Strasse bildet zusammen mit der Rue du Casino die kürzeste Verbindung zwischen See und Altstadt. Die schnurgerade Achse, flankiert vom Canal Oriental, hat im einstigen Sitz der savoyardischen Herrscher aus dem 13. Jahrhun- dert einen Blickpunkt. Die Stadtbehörden wollen dem Schloss ein Pendant am Ufer gegenüberstel- len, und zwar in Gestalt der Expo-Bar «Rouge» und des «Club Mondial», den sie als Theater- und Konzertgebäude erhalten möchten.

Umgang mit historischen Bauten

Auch die Altstadt soll aufgewertet werden. Mit ihrer elliptischen Form liegt sie wie ein Auge im Stadtplan. Tore standen einst anstelle der Häuser- zeilen an der Rue Plaine im Osten und des Kaser- nensareals zwischen der Rue des Casernes, der Rue des Moulins und dem Flüsschen Thièle im Westen. Das Kasernenareal ist Gegenstand eines Wettbewerbs. Die Waadt will Yverdon zur zwei- ten «Kantonshauptstadt» machen und die ent- sprechenden Verwaltungsbauten hier ansiedeln. Wie mit den bestehenden Bauten umgegangen werden könnte, haben Bauart Architekten im ehe- maligen Zeughaus demonstriert, dem neuen Sitz des Tribunal d'arrondissement de la Broye et du Nord vaudois. Die Architekten hoben die strenge Symmetrie und den monumentalen Eingang als Qualitäten des Baus hervor. Was bisher Effekt war – das Fenster über dem Portal monumentali- sierte den Eingang und täuschte einen zwei- geschossigen Innenraum vor –, findet nun seine reale Entsprechung in der zwei Stockwerke hohen Halle, in die man von der Galerie hinunterblicken kann. Der öffentliche Bereich bekommt so die ge- bührende Transparenz. Die Intervention an den übrigen Bauten der einstmalig auf beidseitig von der Thièle umspülten Insel wird auch eine Rück- wirkung auf die Altstadt haben und ihre Funktion als Scharnier zwischen Bahnhof und kantonalen Administration stärken. Roxel Hartmann

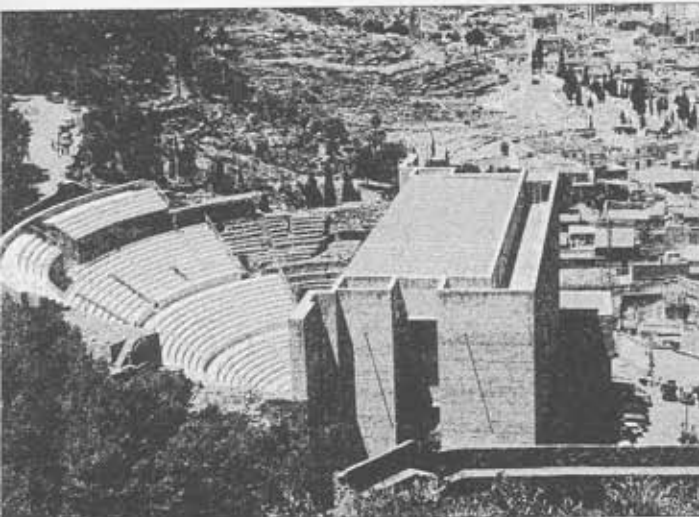
Anzeige

sia
www.sia.ch

Qualität – Kompetenz:

3'300 Planungsbüros mit Mitgliedern des
sia schaffen mustergültige Lösungen
für Bau, Technik, Industrie und Umwelt.

Schweizerischer Ingenieur- und
Architektenverein
Schnetzstrasse 18
8019 Zurich



Rekonstruktion: das umstrittene neue Bühnenhaus und die mit weissem Travertin verkleideten Sitzreihen von Giorgio Grassi im römischen Theater von Sagunt. 1986–1993. (Bild holl.)